Die katholischen Missionen.

Beilage für die Jugend.

Nro. 6. November 1876.

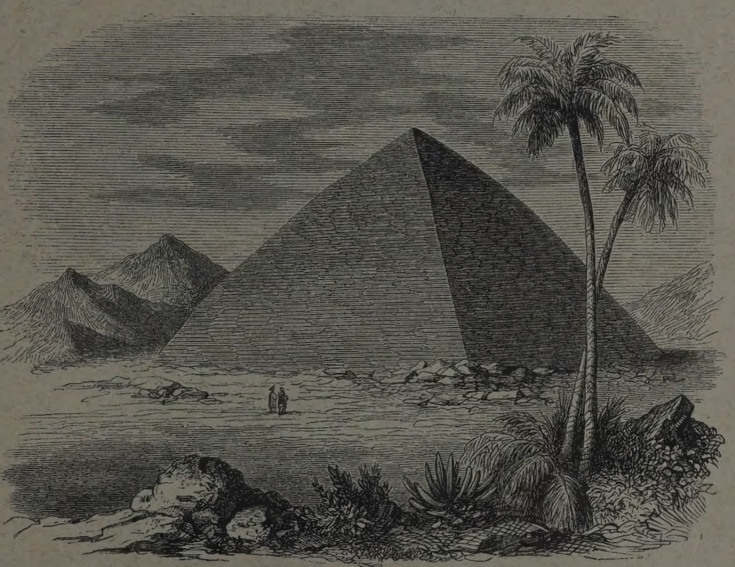
Eine Reise um das Mittelmeer.

III. In Ägypten.

(Fortsetzung.)

5. Ein Gang durch Kairo.

Von Alexandria aus können wir auf der Eisenbahn die Hauptstadt Ägyptens erreichen; wir dürfen aber ja nicht die dritte Klasse nehmen, sonst müssen wir uns mit unterschlagenen Beinen mitten unter die Türken und Beduinen auf den Boden setzen, denn von Bänken ist da keine Rede. Welch' ein Gedränge und Geschrei, bis Alles pünktlich eingepfercht ist! Zwischen der wogenden Menge schreitet großmächtig der türkische Schaffner in seinem von Schmutz glänzenden blauen Kaftan mit dem weißen Turban auf dem Kopfe auf und ab, mit Blicken und Geberden seine Befehle verkündend. Endlich sind die Wagen gefüllt und der Zug setzt sich in Bewegung, erst durch das fruchtbare Deltaland, dann auf riesigen Gitterbrücken über die breiten Nilarme, weiter durch nackte Sandsteppen, und endlich tauchen in der Ferne in blauem Dufte, durch Hügel von Flugsand halb verdeckt, zunächst die Pyramiden von Gizeh auf; dann zeigen sich hochragende Minarets und Kuppeln. Der Zug hält und der Schaffner ruft: „Masr-el-Kahira" — wir sind zur Stelle. „Die Perle des Orientes", wie der Araber diese Stadt nennt, liegt vor uns.



Pyramiden von Gizeh bei Kairo.

Um ein annäherndes Bild von Kairo zu erhalten, dürfen wir bloß den Bazar miteinander durchwandern. Die Frankenstraße, in der meist europäische Kaufleute wohnen, wollen wir nur flüchtig durcheilen, um gleich nach dem Chan-Kahlil, „dem reichen Bazar" zu kommen. In den orientalischen Städten ist es Sitte, daß die Verkäufer nach Gilden geordnet neben einander ihre Buden haben: so treffen wir den Markt oder Bazar der Kupferschmiede, Schneider, Schuster, Sattler, Schreiner, Pfeifenbohrer, Blechschläger u. s. w. Die Buden sind zu beiden Seiten der oft engen, unebenen und ungepflasterten Straßen. Die Straßen selbst sind, um die Hitze abzuhalten, oben mit Tüchern überspannt, die oft in Lumpen herunterhängen. Mit unterschlagenen Beinen, die Pfeife schmauchend, sitzt der Araber unter seinen Schätzen und wartet ruhig auf Käufer. Da tritt ein Kauflustiger herbei, und nach dem üblichen Gruße: „Selam aleikum" (Friede sei mit Dir) und der Antwort: „Aleikum es-selam" (Mit Dir sei Friede) verlangt er den gewünschten Gegenstand. Nun beginnt die Feilscherei, denn man muß wissen, daß alle Orientalen überfordern. „Madschallah!" [Lob sei Gott!] betheuert der Kaufmann, „ich gebe es Dir noch viel zu billig! Gestern noch verkaufte ich dieselbe Waare einem Giaur [so werden verächtlich die Christen genannt] für das Doppelte; aber freilich Du bist einer von den Gesegneten Mohammeds (gepriesen sei der Prophet Allahs!), bei Dir muß ich schon billige Preise machen, o Bruder!" So können Käufer und Verkäufer bei einer Tasse Kaffee stundenlang markten, bis endlich der Eine mürbe wird und der Handel zu Stande kommt. Wenn um die Mittagsstunde dann der Ruf der Muezzin von den Minarets herab zum Gebete auffordert, werfen sich die Krämer auf ihre Teppiche nieder, oder gehen auch wohl zu einer nahen Moschee, um dem Gesetze genugzuthun. Die Bude bleibt deßhalb auch unbewacht doch offen und nur durch ein Netz abgesperrt.

Wir gehen weiter an den verschiedenartigsten Buden vorüber und gelangen zu den Kaufläden der Kleiderhändler. Welches Durcheinander von Farben und Formen! Weiße und grüne Turbane, rothe Tarbusche, bunte Seidentücher aller Art zur Kopfbedeckung, dann Jacken und Kaftans reich mit Stickereien verziert, bunte und weitfaltige Beinkleider, hochgeschnäbelte rothe oder gelbe Saffianpantoffeln, persische Shawls von brennenden Farben, weiß und braun gestreifte Burnusse — das Alles liegt und hängt in bunter Fülle durcheinander. Recht interessant beschreibt uns ein englischer Reisender gegenüber den Schätzen des „reichen Bazars" die Bude eines armen Spezereiwaarenhändlers, wie es deren in Kairo fast unzählige gibt:

„Die kleine Bude meines Scheich Muhammed kann als ein wahres Muster von der Betriebsamkeit der Leute am Nil gelten. Sie bildet einen Verschlag von etwa 5 Fuß Breite und mag ebenso tief sein; durch einen Bretterverschlag ist sie in zwei Abtheilungen gesondert; die hintere enthält das Waarenlager — eine Menge leerer Körbe liegt dort auf dem staubigen Boden umher. In der vordern Abtheilung liegen und stehen alle für den Verkauf bestimmten Gegenstände ohne Ordnung durcheinander. Hier eine Matte, auf der persischer Tabak ausgebreitet ist, dort Gefäße mit Pfeifen, ein Korb aus Palmblättern mit schlechten Kaffeebohnen, brauner Zucker in braunes Papier eingehüllt. Auf dem Auslagebrett stehen hölzerne, abgegriffene Büchsen mit allerlei Spezereien und Apothekerwaaren; sie tragen alle eine Aufschrift, die aber mit dem Inhalt nicht immer stimmt; denn ich finde Pfeffer in der Rhabarberbüchse, Arsenik in der Schmirgelbüchse. In einer sorgfältig angeketteten Schublade liegen einige kleine Münzen, beschädigte Parfümerien, schlechter Spießglanz zum Färben der Augenbrauen, rothe Schminke zum Färben der Fingernägel, die nicht besser ist. Ein Paar alter verrosteter Wagschalen, die so mangelhaft sind, daß selbst die käufliche ägyptische Justiz sich ein Gewissen daraus machen würde, mit ihnen abzuwägen, und einige Steine und Metallplättchen bilden das Mobilar. An den Nägeln der Vorderseite hängen Talglichter, Wachsstöcke und Bündelchen Papiercigarren — Alles dick mit Staub überzogen. Von einer Thüre ist natürlich keine Rede; statt ihrer hat mein Scheich einen durchlöcherten Vorhang, welcher den Kaufmann vor Fliegen und die Waaren vor Dieben schützen muß. Endlich ist noch eine große hölzerne Fallklappe vorhanden, die bei Tage in die Höhe geschlagen und Abends niedergelassen wird. Vor der Bude stehen zwei Schemel mit zerrissenen Polstern, die von Ungeziefer wimmeln, für die Käufer."

Übrigens wird nicht nur in den Buden, sondern auch in den Gassen gehandelt; da werden kostbare eingelegte Waffen angeboten, oder Amulette aus Mekka vom Grabe des Propheten, oder Süßigkeiten und Früchte, Datteln und Weintrauben, Aprikosen und Pfirsiche. Garköche bieten allerwärts frischgebratenes Hammelfleisch mit Reis zum Kaufe. Schon der alte Sebastian Frank, der im 16. Jahrhundert eine „wahrhaftige Abkonterfeiung" von Kairo schrieb, erzählt uns von diesen öffentlichen Küchen: „Es sind auch da bis in 15,000 gemeiner Küchen, darin man täglich allerlei Kost und Speis kocht, Gesottenes und Gebratenes, denn die Einwohner kochen wenig in ihren Häusern. Aber viel Köche gehen in der Stadt herum, einen Kochheerd mit Feuer auf dem Kopfe tragend. So Jemand etwas haben will, heben sie das Öfelein vom Haupte ab und kochen dem Hungrigen um ein ziemlich Stück Geld alles, wozu er gerade Lust hat."

Ein Eseltreiber in Kairo.

Man begreift nur kaum, wie das Alles mitten in dem Drängen und Wogen der engen Bazarstraßen möglich ist, von dem schon der eben angeführte alte Schriftsteller sagt: „Es wibelt (wimmelt) in allen Gassen, wie zu Rom in einem Jubeljahr. Arme und reiche Ägyptier, Araber, Mauren, Nubier zu Fuß und zu Pferd, auf Eseln und Kameelen; dicht vermummte Frauen von Sklavinnen gefolgt, bettelnde Derwische mit hoher spitzer Filzmütze, und halbnackte türkische Heilige, sogenannte ‚Schech', Soldaten, Kaufleute, Diener — Alles wogt und drängt durcheinander. Dazwischen lange Züge beladener Kameele, denen der Ruf des Treibers: Guarda, ariklak, jaminak, jamalak — aufgepaßt, auf deine Füße, zur Rechten, zur Linken — durch den Menschenstrom Bahn bricht." Man weiß nach einiger Zeit nicht mehr, wo einem der Kopf steht, und ist ganz glücklich, durch eine der lärmenden Gassen den Ausgang zu den schönen Gärten Ibrahim Pascha's zu finden.

Da können wir uns im Schatten hoher, gefiederter Palmen, weitästiger Sykomoren, breitblättriger Bananen und dunkler Cypressen von dem Lärm des Bazars erholen und auf das Häusermeer hinblicken, das über 300,000 Menschen beherbergt. Wie wenige aus dieser großen Zahl theilen mit uns das Glück, den wahren Glauben zu haben und somit zu wissen, weßhalb sie denn eigentlich hienieden leben und arbeiten!

6. Ein Besuch in einem muhammedanischen Kloster.

Bevor wir unsere jungen Freunde in die verschiedenen katholischen Klöster Kairo's und Alexandriens führen, wollen wir sie in ein türkisches Kloster mitnehmen. Die Muhammedaner halten große Stücke auf Alle, welche sich einem vollkommeneren Leben widmen, das Irdische vernachlässigen und der Betrachtung sich ergeben; das ist nun Alles gut und schön, aber sie haben ihre eigenen Begriffe über die Vollkommenheit. Blödsinnige und Narren werden von ihnen als ganz besonders heilige Menschen angesehen, denn sie meinen, der Geist dieser armen Leute weile im Himmel und schaue Gott, während nur der gröbere Theil auf Erden wandle. Wer einmal den Ruf eines „Heiligen" hat, der kann getrost auch die unsinnigsten Handlungen begehen und alle Vorschriften der Religion übertreten — man wird ihn nur um so mehr als einen

ganz in Andacht versunkenen Mann ansehen, der aus lauter Frömmigkeit sich selbst und seine Umgebung gänzlich vergessen habe. So sieht man denn diese Verrückten oder Betrüger fast nackt und vor Schmutz starrend in den Straßen herumlaufen und sie sind des Almosens der Muselmänner um so gewisser, je abscheulicher sie sich geberden.

Ganz ähnlich wie diese öffentlichen „Heiligen" treiben es die türkischen Derwische oder Mönche, die entweder in Klöstern zusammenwohnen oder auch einzeln, als wahre Landstreicher im eigentlichen Sinne des Wortes, herumwandern. Das Kloster, welches wir besuchen, ist das der tanzenden Derwische, es gibt auch „heulende", „bellende," „fastende" und „sich geißelnde" Derwische. Das Kloster wird von drei Seiten von einem verwilderten Garten umschlossen, in dessen Mitte das Becken eines verwahrlosten Springbrunnens steht. Statt Wasser füllt es zur Hälfte Sand, und grüne Eidechsen sonnen sich in ihm statt der früheren Goldfische. Auf einer Steintreppe ersteigen wir den Bogengang des ersten und einzigen Stockes. Auf diesen Gang münden die Zellen der Derwische; die des Scheich oder Obern ist etwas größer; niedrige Diwane laufen längs den Wänden hin und einige Täfelchen hängen an den Mauern. Darunter befindet sich die Abbildung des Mewlewi-Klosters zu Konia in Kleinasien, das der Hauptsitz des Ordens ist; die übrigen Tafeln zeigen den in den verschiedenartigsten Schnörkeln geschriebenen Namen des Ordensstifters, des Scheich Dschelad-din Rumi. Durch lange, seltsam gewundene Gänge gelangen wir von hier zu der gemeinsamen Halle, wo die Derwische ihre Tänze halten. Der Mittelraum ist durch Gitterwerk abgesperrt und mit Matten belegt. Jetzt erscheinen die Derwische in weite graue, blaue, braune und schwarze Mäntel gehüllt, hohe, spitze Filzhüte auf dem Kopfe, verneigen sich gegen Mekka und stellen sich im Kreise auf. Wenn der Scheich seinen Platz eingenommen hat, treten alle der Reihe nach vor ihn und verneigen sich zur Rechten und zur Linken vor dem Teppiche zu seinen Füßen, in den der Tempel von Mekka gewirkt ist. So geht es fünfmal im Kreise herum, dann lassen sie plötzlich den Mantel fallen, treten wieder vor den Scheich und fangen nach abermaligen Verbeugungen an, sich wie die Kreisel zu drehen, erst langsam, dann schneller, daß der faltenreiche Leibrock wie ein Rad im Fluge sich ausbreitet. Es ist unglaublich, wie lange sie dieses Kreiseln fortsetzen; einige fallen hin, mit Schaum vor dem Munde, und werden bei Seite geschleppt, während die andern noch immer kreiseln. Endlich gibt der Scheich ein Zeichen und alle stehen kerzengerade, verneigen sich, hüllen sich in ihre Mäntel und gehen in ihre Zellen zurück, von den Türken um so heiliger gehalten, je länger sie das Kreiseln aushalten können.

Die armen Leute! Wie sie sich selbst und die Andern betrügen! So versteht es die Hölle, die christlichen Orden in einem jämmerlichen Fratzenbilde nachzuäffen.

Eine Frau aus dem Volke in Kairo.

7. Das Geburtsfest Muhammeds in Kairo.

Erst im Jahre 1610, also mehr als 1000 Jahre nach Muhammeds Geburt, ist es dem Sultan Achmed I. eingefallen, den Geburtstag des Lügenpropheten unter die öffentlichen Feste aufzunehmen und seither feiern ihn die „Gläubigen" in der zwölften Nacht des dritten Monats. Die Lustbarkeiten beginnen aber schon neun Tage früher und dauern ununterbrochen Tag und Nacht fort, bis sie in der zwölften Nacht ihren Höhepunkt finden. In Kairo ist der große Platz „Esbekijeh" der Schauplatz des Festes; hunderte von Zelten umfassen ihn. In der Mitte werden hohe Masten errichtet, einzelstehende und verbundene, bestimmt, bei Tage bunte Flaggen und Wimpel, bei Nacht aber schimmernde Lampen zu tragen. Zahllose Buden mit Eßwaaren und Süßigkeiten stehen allerwärts und sind auch bei Nacht geöffnet. Tänzer und Tänzerinnen, Musikanten und Romanerzähler, Taschenspieler und Wahrsager, Seiltänzer und Zauberer produciren Tag und Nacht ihre Künste. Ganze Schwärme halb rasender Derwische ziehen umher und brüllen ohne Ende ihr ewiges: „La ilah illa Allah" (Es gibt keinen Gott außer Allah) und dabei neigen sie sich und beugen sie sich und hüpfen und springen wie die reinsten Tollhäusler.

Endlich ist die zwölfte Nacht, „die gesegnete Nacht", gekommen. Ganz Kairo ist hinausgeströmt, um das Fest mitzumachen. An den Masten und den sie verbindenden Tauen und Stangen flimmern hunderte von Lampen, die Umrisse von Blumen und Löwen bildend oder die Namen Allahs und des Propheten mit feurigen Punkten zeichnend. Reiches Feuerwerk wird abgebrannt, Leuchtkugeln steigen, Schwärmer schlängeln

auf, platzen und sprühen grüne, rothe und blaue Sterne herab. Wie staunen die Söhne der Wüste, die von weit her gekommen sind und vielleicht zum ersten Male solche Wunder sehen! Und doch würde man sich trotz alles Glanzes, der entfaltet wird, täuschen, wenn man glauben würde, es wäre ein freudiges Fest: gerade im Gegensatze zu diesen Anstalten stehen die Tausende und Tausende unter einem drückenden beängstigenden Gefühl, das sich in dem dumpfen Schweigen der Menge kundgibt. Jetzt hört man ein fernes Getöse, das immer näher und näher kommt. Es sind die verschiedenen Derwisch-Orden Kairo's, die mit zahllosen Fahnen und Laternen mit lautem Geschrei daherstürmen. Ihnen folgen die „Gottbegeisterten", Gruppen von 12—14 Menschen, die sich wie Besessene geberden. Junge kräftige Leute, die sich die Hände reichen und so einen Kreis um diese unglücklichen Menschen bilden, führen und schieben dieselben durch die Menge. Man kann sich kaum etwas Scheußlicheres denken als diese trunkenen Derwische. Ihre Arme hängen schlaff herunter, die Augen rollen, der Kopf hängt vorwärts oder rückwärts, die Beine versagen ihren Dienst. Bleich und Todten ähnlich scheinen sie jeden Augenblick hinzustürzen. Ihr Anblick flößt mehr Abscheu ein als Mitleid; sie haben sich durch Genuß des berauschenden Haschisch in diesen widerlichen Zustand gebracht.

Die Derwische, die ihrer noch mächtig sind, erheben unterdessen in Gruppen um die Mastbäume gelagert den „Zikr"-Gesang, ohne Ende wiederholend: „Es gibt keinen Gott außer dem wahren Gott", immerfort sich nach vor- und rückwärts beugend, den Kopf nach rechts und links werfend; dabei werden sie immer feuriger, sie springen und stoßen greuliche Töne aus ähnlich dem Geheule wilder Thiere. Auch hier werden bald einige aus ihrer Zahl oder von den Zuschauern „vom Geiste ergriffen" — aber wahrlich von keinem guten: laut schreiend stürzen sie in den Kreis und werden wie von der Fallsucht betroffen in greulichen Krämpfen zu Boden geworfen, wobei ihnen der Schaum vor den verzerrten Mund tritt. So feiern die Türken das Geburtsfest ihres Religionsstifters.

Ein Nubier in Kairo.

Ist dann die „gesegnete Nacht" vorbei, so findet das Fest durch den „Doseh", das Treten, seinen Abschluß. Der oberste Scheich des Saadijeh-Ordens reitet auf einem reich gezierten Schimmel von einer Moschee aus quer über den Esbekijeh-Platz zum Hause des Scheich el Bekri, der allen Derwisch-Orden Kairo's vorsteht. Der Weg, den das Pferd nehmen muß, ist an einer Stelle buchstäblich mit Derwischen und andern Muselmännern gepflastert; sie legen sich Mann an Mann gepreßt auf die Straße, so daß die Hufe des „heiligen" Schimmels auf sie treten müssen. Durch Fasten und gewisse Gebetsformeln haben sich die Schwärmer zu dieser Ceremonie vorbereitet: wer rein sei, sagen die Derwische, brauche die Hufe dieses Pferdes nicht zu scheuen; nur die Sünder würde es quetschen. Jetzt treten mehrere Fahnenträger über die Menschengasse, die von beiden Seiten von der Menge Kopf an Kopf eingeschlossen wird. Die Zuschauer erheben ein lange anhaltendes Allahgeschrei. Das Pferd scheut sich anfangs, die Daliegenden zu beschreiten; aber man nöthigt es, und nun durchmißt der Schimmel langsam und schwankend, als ginge er auf Wellen, die von Menschen belegte Strecke, den Scheich mit dem großen Turban auf seinem Rücken. Viele behaupten, die Daliegenden nähmen in der That unter den Hufen des Pferdes keinen Schaden, und wenn das wirklich regelmäßig jährlich der Fall ist, so müßte es zweifelsohne teuflischen Kräften zugeschrieben werden.

Nun mögen unsere jungen Freunde dagegen das freudenreiche und trostreiche Weihnachtsfest der Christen mit seinem Engelsgesange: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden", mit seiner Krippe und seinem Weihnachtsbaume vergleichen! Wo ist wahrer Herzensfriede und himmlischer Trost und wo eitles Gepränge und teuflisches Blendwerk? Wie glücklich sind wir, der christkatholischen Kirche anzugehören!